

Die Cousine

I

Als Karin, kurz nach acht mit Flug UA124 von New York in Tegel angekommen, von ihrem Cousin, den sie vor acht Jahren bei einer Familienfeier, wahrscheinlich einer Beerdigung, zuletzt gesehen hat, abgeholt wird, fällt ihr als erstes auf, dass er immer noch dieselbe Jacke trägt wie damals, als ihr auch schon aufgefallen war, dass es immer noch dieselbe Jacke war, die er schon getragen hatte, als sie und Barry, noch einmal gut sieben Jahre vorher, im Rahmen ihrer Hochzeitsreise in Karins alter Heimat vorbeischaute, dem Städtchen Otterbach bei Kaiserslautern, wo sie geboren ist und, in enger Nachbarschaft mit dem Cousin, Kindheit und frühe Jugend verbracht hat.

Karin boxt dem Cousin gutmütig gegen die Brust und patscht mit ihrer handgelenklosen Hand seinen Jackenärmel ab, wie um zu prüfen, ob aus dem abgewetzten Stoff vielleicht eine Staubwolke hervorquellen oder ein Schwarm Motten entschlüpfen könnte.

„Willst du dir nicht mal eine neue Jacke leisten?“

Der Cousin verneint. Er liebt diese Jacke, eine schönere fände er nirgends.

Karin sagt, über Geschmack lässt sich streiten. Sicher ist die Liebe zur Jacke nur eine Ausrede.

Der Cousin greift den Bügel ihres Rollkoffers, und sie gehen zum Ausgang.

„Wie ist das Wetter in Nashville?“

„Äh, heiß. Und trocken. Könnt 'ne richtige Dürre geben dieses Jahr. Letzte Woche haben sie schon die ersten ähm, *fire fighting planes* eingesetzt.“

„Wird schon keine Hungersnot geben“, sagt er, die ausladende Gestalt der Cousine in den Blick nehmend.

Sie verlassen das Terminal durch die gläserne Drehtür und treten in die blendende sommerliche Morgenhelle. Karin beschattet die Augen mit einer Hand und lässt ihren Blick über die Parkplätze schweifen, die sich in die unendlichen Weiten der Brandenburgischen Ebene erstrecken. In der flimmernden Hitze verschmelzen die Autodächer zu einem einzigen großen Blechmeer.

„Ist es weit zu deinem Auto?“

Der Cousin zieht ein AB-Ticket aus der Tasche. „Ich hab kein Auto“, sagt er und gibt ihr das Ticket. „Ich hatte doch noch nie ein Auto“.

„Stimmt, du hattest ja noch nie ein Auto. Dann hast du also noch immer kein Auto.“

„Nein.“

Am Bahnsteig des X9ers warten sie den Bus.

„Komisch eigentlich, dass ausgerechnet du, bei deinem Vater, kein Auto hast.“

„Tja. Seine Verwandten kann man sich halt nicht aussuchen.“

In der Wohnung des Cousins im Wedding angekommen, will Karin erst mal duschen, sie ist seit fast vierundzwanzig Stunden unterwegs. Der Cousin gibt ihr ein Handtuch, zeigt ihr das Bad, erklärt ihr wo heiß und kalt ist und wie man es mischt. Dann lässt er sie allein, und sie zieht sich aus. Im Bad gibt es eine Badewanne auf vier Füßen, aber keinen Duschvorhang.

„Du *bade*st wohl immer“, fragt Karin durch die geschlossene Tür.

„Nein, wieso.“

Karin klettert in die Wanne und setzt sich hin, was gar nicht so leicht geht. Die Wannenzwände drücken von beiden Seiten

gegen ihre Pobacken, denn sie ist viel fetter als ihr Vetter. Zuhause in Nashville haben sie extra eine Kingsize-Badewanne einbauen lassen, wegen ihrer *starken Hüften*. Vorsichtig braust sie sich ab. Ein bisschen geht daneben und schwappt auf den gefliesten Boden, aber das wischt sie hinterher mit Klopapier auf.

Der Cousin sitzt im Wohnzimmer und blättert in der ZITTY. Als er sie aus dem Bad kommen sieht, barfuß mit halbtrocken gerubbelten Haaren, steht er auf und drückt ihr einen Satz Schlüssel in die Hand.

„Ich wohne bei Astrid, solange du hier bist.“

„Ach so. Ist das deine Freundin?“

Es scheint, als hätte er mit der Antwort Schwierigkeiten.

„Also wieder mal nichts Festes“, lacht Karin nachsichtig.

Sein Blick streift die Wülste unter ihrer Jogginghose und ihrem Sweatshirt. Wülste, die irgendwie ständig in Bewegung scheinen, auch wenn Karin selbst sich gar nicht bewegt.

„Doch“, sagt er, „schon“.

Im Schlafzimmer zeigt er ihr, wo sie frische Bettwäsche, und in der Küche, wo sie Geschirr und Lebensmittel findet. „Nimm dir einfach, was du brauchst.“

Einen Moment zögert er, als ginge er im Kopf eine Checkliste durch. Dann wendet er sich zum Gasherd.

„Kannst du damit umgehen?“

Karin steht unschlüssig. Der Cousin hält ihr den Herdanzünder hin. Folgsam nimmt sie den unbekanntem Gegenstand in die Hand. Dann führt er ihre andere Hand zu einem der Drehschalter. Karin zieht die Brauen hoch und bläst die Backen auf, aber sie lässt es geschehen. Während der Cousin ihre eine Hand am Knopf festgedrückt hält, führt er die mit dem Herdanzünder zur Düse. Klick-klack: poff.

„Festhalten. Auf Zehn zählen. *Langsam* loslassen. Gut. Jetzt mach mal selber.“

Sie wiederholt den Vorgang eigenhändig und entzündet eine andere Flamme.

„Kannst loslassen.“

„Ich war erst bei Sieben.“

Karin lässt los und bewundert die schönen blauen Flammen.

„Hat durchaus Vorteile. Gas mein' ich.“

„*Of course*“, sagt sie und dreht die beiden Schalter wieder auf Null.

In der Tür umarmt er sie, skrupulös wie man es macht, wenn jemand ansteckend ist oder nasse Haare hat. Kraftlos liegen ihre dicken Unterarme an seinem Rücken. Die beiden Körper fühlen sich an wie zwei Magnete, die man an der falschen Seite zusammendrückt.

„Und wenn was ist: -“

Eine schwachsinnige Grimasse machend, formt sie mit Daumen und kleinem Finger das Telefonhörerzeichen. Dann lösen sich ihre angelegten mittleren Finger, und die geöffnete Hand hebt sich zu einem Winken. Zurückschauend erkennt er die tiefrote Färbung der Innenseite, die zur restlichen Hautfarbe nicht passt. Aber wenn man es nicht wusste, fiel es kaum auf. Schnell schaut er wieder nach vorn; sein Zurückwinken auf halber Treppe fällt hinter ihm herab, hastig und heimlich wie ein leerer Pappbecher.

II

Karin versucht, sich Frühstück zu machen. Da sie Kaffee, aber keine Kaffeemaschine gefunden hat, setzt sie den Wasserkessel

auf dem Herd auf und schüttet espressopulver in einen Becher. *That'll do.* Dann holt sie aus ihrem Koffer im Schlafzimmer das Glas mit ihrer Lieblingsmarmelade, die sie extra mitgenommen hat. Der Cousin hatte sie vorgewarnt: er ist immer noch kein Süßfrühstücker. Karin fand es nett, dass er sich noch erinnerte, dass sie gern süß frühstückte. Im Kühlschrank ist ein Stück Ringsalami, eine halbvertrocknete Gurke und ein Klumpen Schafskäse mit Schimmelansatz. Sie macht wieder zu und schreibt auf einen Zettel: *Butter, Milch, Nutella, Cornflakes.*

Auf dem Kühlschrank liegt ein angebrochener Laib Brot. Nicht das frischeste, aber es geht noch. Auch nach einer Brotschneidemaschine sucht Karin vergeblich; immerhin findet sie in einer Schublade ein großes Messer. Sie schneidet eine Scheibe Brot ab, dann noch eine und noch eine. Bei der dritten rutscht sie ab und schlitzt sich die Daumenkuppe auf. Das Blut sickert in die Brotscheibe ein.

Daumen lutschend rennt Karin ins Bad, nimmt ein Pflaster aus ihrem Reiseneccessaire und verarztet die Wunde. Über den Flur dringt das schrille Pfeifen des Kessels, begleitet von einem bedrohlich anschwellenden Rattern. Sie wirft die Verpackung des Pflasters schnell in den Badmülleimer, in dem obenauf zwei benutzte Kondome liegen. Der Cousin hat demnach nicht vor, mit seiner festen Freundin eine Familie zu gründen. Karin stürzt zurück in die Küche. Der Kessel bebt unter Hochdruck auf dem gusseisernen Herdgestänge. Um den Rand des schlecht dichtenden Deckels brodelt ein schaumiger Kranz aus Dampf und Wasser. In eiligem Schwung führt sie den Kessel zum Becher mit dem Kaffeepulver. Ungewollt löst sie dabei den Mechanismus aus, der die Kappe über der Tülle des Kessels anhebt, brühheißen Wasser schwappt heraus und tropft auf ihren nackten Fuß. Uralte pfälzische Flüche ausstoßend, hopst Karin auf einem Bein. So schnell sie kann, räumt sie das versifftete Geschirr aus der

Plastikwanne im Ausguss, füllt kaltes Wasser in die Wanne und stellt sie neben den Küchentisch. Dann taucht sie den Fuß in das Wasserbad und lässt sich auf den Stuhl plumpsen.

Der Kaffee knirscht sandig zwischen den Zähnen, und jedes Mal wenn sie das dick bestrichene Marmeladenbrot zum Mund führt, übertönt der muffige Geruch des Pflasters den leckeren der Lieblingsmarmelade. Sie wechselt die Hand, aber ihre Linke stellt sich so ungeschickt an, dass das Brot, noch nicht beim Mund angelangt, wie aufgeschreckt in die Luft springt und zu Boden fällt. Marmeladenseite nach unten. Karin sagt laut *Och Menno* und weint ein bisschen. In dem Moment verstummt das Brummen des Kühlschranks, das bis dahin wie ein Orgelpunkt die Szene untermalt hat. In der Küche breitet sich eine Stille aus, die unter anderen Umständen fast wohltuend sein könnte.

Nachmittags geht Karin Shoppen. Sie wird sich im KaDeWe was zum Anziehen kaufen, und in der Küchenabteilung einen dieser skandinavischen Kaffeezubereiter, die sie als Kinder *Nunnerdrick-Dingeles* genannt haben. Dann kann sie sich wenigstens mal einen ordentlichen Kaffee machen. Wenn sie wieder fährt, soll der Cousin das Runterdrückding als Gastgeschenk behalten.

Mit dem Anruf zuhause wartet sie bis abends. Da ist Barry in der Firma beim Lunch.

Yes, lucky landing... Quite fine, how about Nashville? ...Picked me up at the airport... No, by bus... Well yes, it's okay... A pre-war building, of course... The hood? Oh, that's dreadful, quite fucked up... turd alert wherever you're stepping... Well, the flat's like okay so far; not as gemütlich as ours, of course... Hihi, I know you do like gemütlich, you bad-bad-baddy-boy ... Stays with his girlfriend... No, he is not gay, did I ever tell you he was gay? He's a fake-working egg-head, but not... No, I don't have it gemütlich with him, don't be silly, Barry... No, the

neighborhood doesn't scare me... Yes, I'll keep it always with me when I go out, darling, don't worry... Yes... Okay... Love and kisses to Buck!... Yes I am your sticky little beehive, Barry-bear! Miss you too... Don't jerk on videos too much, at least use one of the Barry-Karry-special-edition, ha ha... Bye... tschüs!

Später will es sich Karin vor dem Fernseher gemütlich machen, aber sie kriegt ihn nicht an. Der Cousin hat ihr den Apparat erklärt, aber das war vor zwölf Stunden, sie erinnert sich nur noch an eine unbeschreibliche Umständlichkeit. Alternativ kuckt sie per Videostream-App eine Serie auf ihrem Smartphone. Dabei schläft sie bald ein. Lange noch kämpft in der Nachbarwohnung ein Mann laut auf Türkisch um die Vorherrschaft in der Familie.

III

Seit einer Woche wohnt Martin jetzt mit Astrid in ihrer winzigen Wohnung in Neukölln. Sie geht ihm manchmal schon auf den Wecker. Aber immer noch besser, als in seiner Wohnung mit der bildungsfernen Cousine, selbst wenn die ihm das Bett überlassen und sich zum Schlafen auf die Couch legen würde, wie sie ihm angeboten hat: falls er mal zuhause übernachten will. Oder muss.

Im selben Bett mit der Cousine, wie früher, könnte er jetzt nicht mehr schlafen. Man war ja nicht mehr sieben und acht. Oder zwölf und dreizehn. So alt war Karin zuletzt gewesen, als ihr Vater, von einem beruflich attraktiven Angebot verlockt, damals *in die Staaten ging*. Bis dahin hatten Cousin und Cousine das Bett oft teilen müssen. Oder dürfen. Seine Eltern waren ihre Pateneltern, und wenn Karins Eltern beruflich unterwegs waren, nahm man die Teilzeitweise selbstverständlich zu sich, manchmal

auch über Nacht, manchmal auch für mehrere Tage. Unterm Vorwand von irgendwelchen Spielen hatten sie weidlich aneinander rumgefummelt. Es gab für diesen Zweck lustige, listige Spiele, etwa *Wahrheit oder Pflicht*, oder das selbst erdachte *Wer zuerst furzt muss machen was der andere sagt*. So konnte man immer so tun, als wäre das Fummeln ein widerwillig absolviertes Muss, wenn nicht gar eine Strafe. Als wäre man nie von allein auf die Idee kommen, den anderen *hier* anzufassen, *da* mit dem Finger herum zu bohren, *dort* mit der Zunge drüber zu lecken. Nur das eine Mal, als er dachte, sie schliefe schon, und unter ihre Decke kroch und ihr den Pyjamakittel über die Brust schob. Die Brust anfasste. Sie streichelte, schüchtern erst, dann mit rasch wachsendem Zutrauen die Hand an ihr auf und ab gleitend, schwitzend in seiner markerschütternden Lust, die Cousine leise im Halbschlaf gurrend, heiß und hörbar atmend. Da war es kein Spiel gewesen. Es war sein voller Ernst, und sie hatte es im vollen Ernst genossen.

Sie war das erste Mädchen, deren Brust er berührte. Karin hatte damals eine wahnsinnig schöne Brust: voll, saftig und kühl. Nach zehn Sekunden hatte er einen Samenerguss. Albernerweise immer noch so tuend, als wollte er sie nicht wecken, zog er den Pyjamakittel wieder runter und kroch, ganz langsam und lautlos, in seine Betthälfte zurück.

Vier Jahre dauerte es, bis er wieder die Brust eines Mädchens anfassen konnte. Es war schön, weil er das Mädchen liebte. Aber die Brust der Cousine war an und für sich die bessere gewesen. Auch wenn er längst vergessen hat, wie es sich anfühlte, er ist sich sicher, dass sein Unterbewusstsein alle Brüste, die er je berührt hat, immer an dieser einen Brust gemessen hat, die in sexueller Hinsicht gewissermaßen die Mutter aller Brüste gewesen war.

Martin muss mal zuhause vorbeischaun. Er braucht frische Wäsche und den einen USB-Stick mit den wichtigen Dateien, er muss auch mal den AB abhören und nachsehen, ob ein Schreiben von der Agentur gekommen ist. Wie abgesprochen, ruft er die Cousine vorher auf dem Handy an, aber sie geht nicht ran. Wahrscheinlich ist sie irgendwo, wo was los ist in Berlin. Also sicher nicht im Wedding um die Ecke. Er nimmt die U7 Karl-Marx-Straße und steigt am Mehringdamm in die U6.

Die Cousine ist tatsächlich nicht da. Er geht erstmal ins Bad und scheidet. Danach duscht er. Sein Schwanz und die Unterhose haben heute Morgen streng nach Sex gerochen, aber er hatte keine Lust, bei Astrid zu duschen. Die Dusche bei Astrid ist okay, aber wenn möglich benutzt er lieber seine eigene.

Nach dem Duschen holt er frische Wäsche aus der Kommode im Schlafzimmer und zieht sich an. Dann putzt er sich die Zähne. Mit Zahnseide, weil das mal nötig ist. Das Zahnfleisch blutet wie Sau. Wenn man sich länger als zwei Tage die Zähne nicht putzt, gerät alles außer Kontrolle. Die Mundflora wird schon langsam zur Fauna. Wasch dich auch mal zwischen den Zehen, da entsteht ja schon Leben, hatte die Mutter früher gesagt. Ähnlich wie bei den Zehen ist es bei den Zähnen. Stehen ja auch eng beieinander. *Eng wie eine schöne Scheide*, wie es bei Didi&Stulle heißt.

Er wirft die mit dem gesammelten Mundkompost voll geschmodderten Zahnseidefäden in den Hygieneeimer. Hygiene, von Griechisch *Gíeia*, Göttin der Gesundheit. Rein etymologisch hat Hygiene nichts mit Sauberkeit zu tun. Sondern mit Gesundheit, besser gesagt mit der Verhütung von Krankheiten, ihrer Übertragung und Ausbreitung. Keime. Viren. Bakterien. Alle diese Erreger, die sich im Körper tummeln. Fröhliche Urständ feiern in unserem Speichel, unserem Blut. Im Schweiß, in Sperma und Scheidensekret. Das meiste von dem, was im Hygieneeimer landet, ist darum genau genommen ziemlich unhygienisch und

entwickelt nach einer Weile auch einen ausgesprochen unhygienischen Geruch. Er hätte den Eimer besser leeren sollen, bevor die Cousine kam, fällt ihm jetzt ein, als er mit dem Fußhebel den Deckel lüftet und sieht, dass zuoberst noch die Kondome liegen, die er vor drei Wochen mit Astrid verbraucht hat.

Aber neben den Kondomen liegt noch etwas anderes. Es ist stabförmig und aus pinkfarbenem Plastik. Sieht aus wie eine Kreuzung aus Fieberthermometer, Fernbedienung und Herdanzünder. Ob es so was wie Einwegvibratoren gibt? Er stellt sich vor, wie die Cousine unter Zuhilfenahme stabförmiger Elektroartikel in seinem Bett onaniert. Er geht vor dem Hygieneeimer in die Hocke und betrachtet das Objekt näher. Die Faszination trägt den Sieg über den Ekel davon. Er reißt ein paar Blätter Klopapier ab, nimmt damit das Stäbchen und führt es zur Nase. Das schmalere Ende riecht nach Fisch. Kontakt mit den Geschlechtsorganen der Cousine ist nicht auszuschließen. Aber wozu die LCD-Anzeige in der Mitte. Misst sie beim Wischen ihre *clit-vibes*?

Das ist ein Schwangerschaftstest, sagt die Cousine, die in dem Moment in der Badtür erscheint. Falls dich das interessiert, was es anscheinend tut. Ich will unbedingt noch ein Kind. Aber es scheint, dass Barry keine machen kann. Wir probieren es immer wieder. Kurz bevor ich geflogen bin, hatte ich meine *ovulation*, wir haben es bei jeder Gelegenheit getrieben, noch am Morgen bevor das Taxi kam. Unser *sexlife* ist nämlich sehr lebendig und abwechslungsreich, musst du wissen. Es kommt nur sozusagen nichts dabei raus. Hm. *Now I'm gonna tell you the truth*. Buck ist nicht von Barry. Es war ein Ausrutscher. Ich habe den Mann nie wieder gesehen, ich weiß nicht mal mehr, wie der heißt. Als Barry von seiner Geschäftsreise zurückkam, haben wir sofort miteinander geschlafen, so ist er nie dahinter gekommen. Aber ich weiß, dass es nicht von ihm ist. Und jetzt, hier, wieder nix. Da, *look*:

negativ. Und ähm, wo du schon hier bist: eigentlich *that's why*. Ich meine, das ist der Grund, weswegen ich hier bin. Ich hab mir überlegt, wenn das diesmal nichts wird, frag ich einfach dich. Okay, wir verstehen uns nicht besonders, *right? Cultural difference* und so. *I mean*, du liest, du schreibst, deine Freundin macht Theater und so weiter. Ich bin mehr so die *shopping-bitch*. Aber du bist kein *moron*, wie sagt man, halt kein Dollbohrer, gell. Das würde bestimmt kein doofes Kind. Dass ich doofer bin als du und Barry, weiß ich, aber doofer als *ich* sollte das nächste Kind nicht werden, weil ehrlich gesagt, Buck ist schon ein bisschen doof. Und du und ich, wir sind ja nur, äh, *second grade relatives*, da ist das Risiko gering, dass es doof wird, ich hab mich erkundigt. Okay, jetzt empfinde ich keine *physical attraction* mehr bei dir. Aber geht ja vielleicht auch mal ohne. Weiß nicht, wie das bei dir aussieht. Ich denk mal, ich bin dir zu fett jetzt, und okay, meine Titten sind ganz schön Matsche. Aber du könntest versuchen dich zu erinnern. Du hattest früher immer einen stehen neben mir im Bett. Ich würd auch machen was du willst. Würd mich auch nicht stören, wenn du dabei an deine Freundin denkst. Aber es wär so schön, wenn ich schwanger zurückkäme und zu Barry sagen könnte: *Bingo darling!*

Der Cousin wirft den Schwangerschaftstest zurück in den Hygieneeimer und fragt, ob sie sicher ist, dass sie sie noch alle hat. Dann packt er seine Sachen zusammen und verlässt kopfschüttelnd die Wohnung.

„Ich kann dir auch was dafür geben, du brauchst doch immer Geld“, ruft sie ihm die Treppe hinab nach. „Aber ich will doch so gern noch ein Kind!“

IV

Astrid ist Schauspielerin in der Freien Szene, sie arbeitet an der Schnittstelle von Kunst, Tanz und Theater, im Bereich Performance und szenische Bewegung. Sie hat einen kleinen Hund, Peimann. Peimann, sitz! Peimann, aus! Peimann, hopp! Jede Interaktion mit dem Hund ein kleines Stück Aktionskunst. Peimann selber kann auch ein Kunststück. Er richtet sich auf zwei Beinen auf, kläfft wie blöd und dreht sich dabei um sich selber. Tagsüber geht Astrid mit Peimann und mit anderer Leute Hunde Gassi und bekommt dafür Geld. Am Donnerstag verkauft sie Brötchen bei Kamps. Das reicht für das Nötigste. Bei ihren künstlerischen Projekten kommt meistens kein oder nur wenig Geld rum.

Astrid ist arm, aber begabt. Sie arbeitet mit verschiedenen Ensembles mit ebenfalls armen, aber begabten Leuten. Einige davon sind auch nur arm. Es wird oft über Kunst gesprochen, selten über Geld. Die künstlerische Zusammenarbeit mit armen aber begabten Leuten hat den angenehmen Nebeneffekt, dass man sich dabei immer begabt fühlt, aber nie zu spüren bekommt, wie arm man ist.

Seit drei Wochen wohnt sie jetzt mit Martin in ihrer winzigen Wohnung in Neukölln. Er geht ihr schon manchmal auf den Wecker. Zum Glück ist sie zurzeit selten zuhause. Sie proben viel für das aktuelle Projekt, bei dem Astrid die Hauptdarstellerin ist. Martin führt solange Peimann Gassi und räumt seine Scheiße weg. Wenn keiner kuckt, tritt er ihm auch mal in den Arsch, dem blöden Hund.

Zu Astrids Aufführung ist Martin mit seiner Cousine gekommen. Karin war schon auf dem Ku'damm und im Alexa, sie ist auf die Siegestsäule geklettert und hat sich am Checkpoint

Charlie fotografieren lassen. Jetzt ist mal Kultur angesagt. Eigentlich wollte sie an dem Abend am Potsdamer Platz in einen der fantastischen Kinopaläste mit 3D-Vorführungen, von denen sie schon viel gehört hat. Aber der Cousin murmelte etwas von Kommerzscheiße und Mainstream. Er schlug vor, stattdessen zusammen zu Astrids Auftritt mit Stimme und Bewegung zu gehen. Dann konnte die Cousine auch mal seine Freundin kennen lernen. Jetzt sitzen sie in der ersten von zwei Reihen in dem kleinen versifften Hinterhoftheater, von dem die Cousine noch nie gehört hat, und warten darauf dass es losgeht. Das Programmheft kündigt die Überwindung der überkommenen Konventionen des Bühnengeschehens sowie der eingeübten Wahrnehmungsmuster der Zuschauer an. Vorne plötzlich Lärm und Licht. *Ein Schlagzeuger und eine Tänzerin auf der Bühne, geprägt durch Geschichte und Erwartungen.* Astrid stakst mit nackten Beinen auf Kothurnen über die Bühne. Ihr Gesicht, ihre Arme und Hände triefen von roter Lebensmittelfarbe. Sie streckt einen Arm gerade aus und winkelt die Hand nach oben ab, als wollte sie etwas von sich weg schieben. Plötzlich winkelt sie die Hand nach unten ab wie zum Handkuss. Bei der ersten Bewegung knurrt sie böse wie ein Hund, bei der zweiten seufzt sie verschämt wie ein Mädchen. *Wir befinden uns auf einem Weg, ableitend in einen Zustand, in welchem wir unsere Glieder als uns fremd und ungewohnt verwenden.* Die Schauspielerin springt in die Grätsche und schreit und rauft sich die Haare. Der Schlagzeuger schlägt was das Zeug hält. *Unvorhersehbar voneinander abweichende Rhythmen zelebrieren unser Scheitern und unser Unvermögen hinein zu passen.* Astrids arme begabte Mitspielerinnen schütten Kübel mit roter Lebensmittelfarbe auf der tragischen Heldin aus. Diese reißt sich das T-Shirt vom Leib und wringt es über ihrem Kopf aus. Das Licht wird langsam von Gelb zu Blau. Das Blut läuft Astrid in den Mund und über die Backen. So heißt übrigens auch das Stück.

Nach einer Idee des Euripides. Der Regie führende Germanistikdoktorand hat Euripides' Idee erweitert und auf den künstlerisch und politisch neuesten Stand gebracht. Er ist ein Idiot, der in Astrid eine nützliche Idiotin für eins seiner nutzlosen Projekte gefunden hat, denkt Martin, während das rote Blut in Streifen über Astrids kleine weiße Brüste fließt. Astrid kriecht kopfüber in ein Fass. Man sieht ihren Hintern herausragen, während sie im Fass einen unverständlichen Monolog schreit. *Radikale Sprachaktionen stellen die anmaßende Präntention des Mitteilens und Verstehens infrage.* Einen Text aufzusagen, den jeder Depp im Internet nachlesen kann, ist keine Kunst, das macht auch Angela Merkel. *Es geht um den Transport der Empfindung, den Geschmack der Wörter im Mund.* Aber vielleicht ist Angela Merkel auch Kunst. Politik als Bühne und Politik der Bühne, bühnenreife Politik und politisiertes Bühnengeschehen. *Bühne erfindet sich selbst als Ort des nicht-übertragbaren Sinns, als Raum einer absoluten Erfahrung.* Immer schneller versucht Astrid jetzt, mit ihren nur zwei Händen alle fünf Löcher in ihrem Kopf abzudecken, aber es gelingt ihr natürlich nie: das Absurde, *condition humaine.* Hält sie Mund und Augen zu, bleiben die Ohren offen, deckt sie die Ohren ab, bleiben Mund und Augen offen, deckt sie beide Augen und ein Ohr ab, bleiben das andere Ohr und der Mund offen und so immer weiter immer schneller, während das Licht einen ganz langsamen Fade-out macht. *Wir bewegen uns bis wir nicht mehr können; wir bewegen uns bis wir verschwinden.* Der Schlagzeuger hat für jedes offene Kopfloch einen charakteristischen Sound im Repertoire. Die affenartige Geschwindigkeit, in die Astrid die Bewegungen hineinsteigert, ist eine extreme darstellerische Leistung, für die es am Ende freundlichen Applaus gibt. Immer noch voller Blut, aber mit wieder angezogenem T-Shirt, verbeugt sie sich vor dem kleinen Kreis der Kenner. Jemand schreit „wuhu!“ Astrid lächelt geschmeichelt in die Menge. Martin war es

aber nicht. Er hat sich zur Cousine geneigt, die ihm gerade etwas ins Ohr sagt.

Deine Freundin könnte sich mal die Beine rasieren, ruft Karin dem Cousin im Applautoben ins Ohr. Auf ihrem Platz hat sie einen guten Blick auf Astrids Beine. Sie sind behaart und voll blauer Flecke. Die Flecke kommen von der körperlich fordernden Schauspielarbeit und lassen sich nicht vermeiden. Aber rasieren könnte sie die Beine mal. Martin findet Astrids Beine so genau richtig. Karin hält das für genau so eine Ausrede wie die Liebe zur Jacke. Welcher Mann steht denn auf behaarte Beine.

Martin macht einen Versuch, der Cousine gegenüber die Natur seines geschlechtlichen Begehrens zu präzisieren. Er steht nicht auf behaarte Beine an sich. Nur auf die von Astrid. Ihre Behaarung drückt etwas aus, das ihn fasziniert. Was die Erregung verursacht, ist diese Faszination, nicht Schönheit im engeren Sinn. Im Hinblick auf die Erregung spielt Schönheit eine untergeordnete Rolle. Im Begehren sind immer Ideen im Spiel. Körperliche Reize sind ein Mythos der Boulevardmedien. Worum es in Wahrheit geht, ist, dass Ideen von Körperlichkeit am Körper selbst ausgedrückt werden. Körperlichkeit meint: der Körper, und zwar *in* seiner je-eigenen Beschaffenheit, als Zeichen seiner selbst gesetzt.

„Ei wenne maansch“, sagt die Cousine.

Nach der Vorstellung holen sie sich im Theatercafé an der Bar etwas zu trinken. Dann setzen sie sich in die Lounge und warten auf Astrid. Die Polstersessel und die Sofas stinken nach altem Bier, kalten Zigaretten und getrockneter Pisse. Am Tresen hängt ein besoffener Altschauspieler mit kariertem Hut und führt eine einseitige, aber laute Unterhaltung mit der Barfrau.

... also ich auf der Bühne mit dem scheiß Besen, verstehste, schön am Fegen...

„Da hat sich wohl wieder mal irgend so ein Kunstregisseur selber was beweisen wollen“, sagt Karin zum Cousin. Sie merkt, dass er Angst hat, dass es die Leute in den benachbarten Sesseln hören können. Martin sieht in dem Moment aus, als würde er am liebsten aufstehen und allen sagen, dass Karin nur seine Cousine ist, und nicht jemand, den man sich aussuchen kann. Er bleibt aber sitzen und trinkt kommentarlos von seinem Bier. Karin sticht mit dem Strohalm zwischen die Eiswürfel in ihrem Whisky-Cola.

Nach und nach kommen die Mitwirkenden hinter der Bühne hervor und besetzen in der Lounge die restlichen Sessel. Die Cousine erkennt den Schlagzeuger, sie fand ihn auf der Bühne ganz süß. Martin und der Schlagzeuger grüßen sich mit coolem Zweifingerwinken. Endlich erscheint Astrid, gefolgt von ihrem Regisseur, der sich aber erst noch an der Bar ein Bier geben lässt und Martin per Blick fragt, ob er ihm eins mitbringen soll. Martins Blick bejaht dies.

„Und ein Whisky-Cola“, ruft er ihm zu.

Astrid und der Regisseur haben sich zu Martin und Karin an den Tisch gesetzt. Astrid macht die Bekanntschaft der Cousine ihres Freundes.

„Hast du auch mit Theater zu tun?“

„Sie kommt aus Nashville“, sagt der Cousin.

Karin lacht, sagt aber, sie hat eigentlich wirklich nichts mit Theater zu tun.

Der Regisseur fingiert einen Jubel. Hey, eine echte Rezipientin! Die meisten Zuschauer sind nämlich Freunde oder Kollegen von anderen Ensembles.

... latscht die da rein, ich glaub ich seh nicht recht...

Astrid hat eine Pulle Rotkäppchensekt aufgemacht und schenkt abwechselnd sich und ihren zum Gratulieren an den Tisch kommenden Bewunderern daraus ein. Sie findet es toll, dass Karin gekommen ist, obwohl sie nichts mit Theater zu tun hat.

Weil: vielleicht hat ja das Theater was mit dir zu tun, suggeriert sie und legt Karin von Frau zu Frau die Hand auf den Arm.

... Sasha Waltz, ich sag dir, O-RI-GI-NAL Sasha Waltz, und ich sag noch...

Martin ist aufgestanden um noch ein Bier zu holen und bringt gleich noch eins für den Regisseur mit, der auch schon wieder auf dem Trockenen sitzt. Also wie hast du das denn heute Abend empfunden, fragt Astrid Karin, wie hast du dich - verstehst du: DU: DICH - dabei gefühlt so?

... und weißt du was die zu mir sagt, die dumme Nutte...

Karin sagt, sie fand es interessant. Neulich bei BMG, da wurde auch viel mit Farbe gearbeitet. Halt mehr so Blau. Das war witzig. Das heute Abend war eigentlich nicht so witzig. Aber sie verstand auch nichts davon. Ah ja, mehr so Blau also, sagt der Regisseur. Einfach saufen und durch, denkt Martin. Er beneidet den besoffenen Alleinunterhalter an der Bar. Wie gerne würde er jetzt dessen Platz einnehmen.

... und ich HAB Ahnung, das kannst du mir glauben, meine Mutter HAT getanzt, am Adi... am Ami... am Arsenalspalast...

BMG, tut Astrid dumm und ahnungslos zum Regisseur, was ist das denn? - Sie meint Blue Man Group. Kunstgewerblicher Ami-Scheiß, musst du nicht kennen. So ungefähr das Dümme und Überflüssigste, was zurzeit auf irgendeiner scheiß Bühne läuft. - Ach so, Blue Man Group, lacht Astrid fassungslos. - Ja klar, Bi-Em-Dschie, Scheiße, was kosten da nochmal die Karten? 50 aufwärts oder was? - Karin sagt, 75 Euro war das Zweitbilligste. Astrid fühlt sich arm. Der Regisseur kriegt sich nicht mehr ein. 75 Euro, leck mich am Arsch. Du hast 75 Euro für diese Schwachsinnskacke abgedrückt, der Wahnsinn.

... und ich hab alles - ich sag dir: AL-LES! - ich sag dir - HÖMMA! - unter Dings, unter Schaschl-, unter Schaa-ha-leef...

Martin sagt, er glaubt, sie war die erste nicht. Bildungswitz, den Karin nicht kapiert. Astrid verdreht die Augen. Der Regisseur sagt, klar, ausverkauft, mir schon klar, der Scheißdreck ist ja immer ausverkauft.

... am Arsch der Welt wenn's sein muss, hab ich kein Problem mit, KEIN PRO-BLEM. Nur wenn diese Fotze...

Astrid fragt, was Karin so beruflich macht. Karin sagt, sie ist Sales Manager für ein biopharmazeutisches Unternehmen. Der Regisseur verfällt in einen Ton durch und durch ironischer Bewunderung. Aber kann man denn davon auch Kunst machen?

... und Wuttke so zu mir in der Garderobe, das war noch vor'm Dings, also vor der, ich mein, war noch Mauer, und da – PASS AUF! – da sagt der zu mir, Harry, sagt er...

Martin sagt, dass er es immer großartig findet, wenn im Theater zwischen Künstlern und Publikum diese subtile Spannung entsteht. Die Cousine fragt, ob er ihr noch einen Whisky-Cola holt. Oder nee, Wodka-Orange, wenn'se haben.

... und ich so zu Martin, also Wuttke ne?, Martin – weiß ich noch genau! – Martin, sag ich, wenn du gehst, geh ich auch!

Martin kommt mit den Getränken zurück. Der Regisseur hat inzwischen seinen Sessel näher an Astrid herangerückt und lehnt zur Hälfte auf der Seitenlehne ihres Sessels. Anscheinend haben die beiden in einem fachlichen Zank zueinander gefunden. Die Cousine lächelt durch glasige Augen.

... und er so, Harry, sagt er zu mir, also Wuttke ne?, Harry, sagt er, du und ich, Harry, DU! UND! ICH!, verstehst was ich mein' – kommamano'ein'...

Du hast zu David gesagt, er soll das Licht hochfahren, wenn Sahil Bum-z-zt macht, sagt Astrid mit Auflehnungsstimme. – Nein, sagt der Regisseur, das habe ich zu David nicht gesagt. Ich hab gesagt, er soll *daran den-ken*, dass er *dann bald* das Licht hochfährt,

wenn Sahil Bum-z-zt macht. – Das hab ich aber nicht so verstanden, Achim. – Ja, das hab ich deutlich gesehen, Astrid.

... ich komm da so rein, riesen Saal, Gold und Stuck und weißet Porzellan un' acht Gläser an je'm Gedeck, und wat meinste WER sitzt an't Klavier?...

Ja wie soll ich denn wissen. – Astrid: stopp! – Wenn du und David nicht miteinander. – Astrid: stopp! – Für mich war klar, dass. – Astrid: - ! – Und ich frag David noch extra. – Eben, das ist genau dein scheiß Problem: du fragst einfach die falschen Leute!

... und weißte wat der kriegt an ei'm A'md, ich sach – HÖMMA - Leute, sa'ick, DIE-SER MANN...

Martin sitzt allein. Astrid und der Regisseur haben sich weiter weg gesetzt, sie müssen etwas Berufliches besprechen. Die Cousine ist vor mindestens zehn Minuten aufs Klo gegangen. Willst du nicht mal nach deiner Cousine sehen, ruft Astrid vom andern Tisch rüber, die berufliche Besprechung mit dem Regisseur unterbrechend. Martin beschließt, nach seiner Cousine zu sehen. Auf dem Unisex-Klo kniet sie mit runter gezogener Hose über der Schüssel. Ihr hoch gestreckter Arm tastet nach der Spülung. Um nicht in der Pisslache vor der Kloschüssel zu knien, muss sie die Beine mühsam gespreizt halten. Martin hilft ihr hoch, aber ihr Rumpf bleibt gebeugt; sie bettet den Kopf auf ihrem Arm, der angewinkelt auf dem Spülkasten lehnt, aus dem Mund trieft ein Speichelfaden. Ihre träge schlingende Patschhand greift unablässig hinter sich, als wollte sie da irgendwas zu fassen kriegen.

„Soll ich dich nachhause bringen?“

„Gleich, gleich.“

Die Cousine stöhnt und schließt die Augen, es sieht aus, als versuchte sie zu lächeln, während die Patschhand weiter linkisch durch die Luft grabscht. Bis sie gefunden hat was sie suchte und Martin erkennt, dass dies sein Schritt war.

„Komm, mach, heut is' günstig, mach mir das Baby, mach's jetzt, bitte.“

Martin bückt sich wortlos und zieht Karin Slip und Hose hoch. Es braucht einige Kraft, um die Kleidungsstücke über die Hüftwülste zu wuchten. Nur millimeterweise verschwindet das Fleisch unterm Stoff. Um den Hosengürtel wieder einzufädeln, muss er die Cousine von hinten um den Bauch fassen. Sind seine Arme so kurz oder ist ihr Bauch so dick, jedenfalls spürt er ihren Hintern mit seinem Schwanz. Null Reaktion, nimmt er erleichtert zur Kenntnis.

Martin und seine wie eine Korvette schwankende Cousine kommen zurück an ihren Tisch. Der Regisseur und seine Hauptdarstellerin haben sich inzwischen offenbar wieder vertragen. Astrids Hand liegt auf dem Schenkel des Regisseurs. Ihr Mund ist nah bei seinem Gesicht, sie lächelt und spricht mit rauchiger Stimme. Der Regisseur streicht ihr mit den Handknöcheln die Haare aus dem Gesicht.

... pass mal auf, WARST du mal in Lappland, WARST du am Nordkap, WARST du mal auf den Lolo-, auf den Lopfo-, auf den Lofoten, du hast doch KEI-NE AH-NUNG...

Martin fragt, was hier abgeht. Er lässt die Cousine stehen, die gleich wie ein Butterberg in das nächstbeste Sofa schmilzt und einschläft. Martin fühlt den Drang, den Regisseur zur Rede zu stellen. In der Praxis bedeutet das, er reißt ihn am Kragen aus dem Stuhl hoch und haut ihm in die Fresse. Der Regisseur boxt Martin in den Bauch. Astrid nimmt sich eine Zigarette und sagt, nun hört schon auf. Aber da hat Martin dem Regisseur schon in die Eier getreten und drischt links und rechts auf seinen Kopf ein.

... und ich sag zu denen, jetzt passt mal auf ihr Pfeifen, wenn ICH in DIE-SEM SAAL...

Der Regisseur krümmt sich und geht zu Boden. Martin tritt ihm mit dem Schuhabsatz gegen die Brust. Leute in der Nähe

springen auf und zerren ihn zurück. Auch Astrid ist aufgesprungen. Sie schreit ihren Freund an, Mann Martin, jetzt reicht's wirklich. Dann geht sie zum Regisseur, der sich Blut spuckend auf dem Boden aufstützt. Astrid will ihm hoch helfen. Der Regisseur schlägt sie zurück. Sie soll sich selber ficken. Er muss erstmal an die frische Luft.

... und wat glaubs'se wat die da als Bühnenbild hatten? Zwei Dutzend Buddybären. ZWEI DUT-ZEND schieß Buddybären: so - ! solche Oschis, und ich sag Leute sag ich...

Astrid ist sauer mit Martin. Alles war ganz harmlos, sie sprachen nur über das Gilgamesh-Epos, Achim hat Fördergelder zugesagt bekommen, damit hätten sie endlich durchstarten können, sie wäre genau die Richtige für dieses Projekt gewesen. Klar, sagt Martin, für das Projekt Fick-den-Regisseur. Du Arschloch kapiert gar nichts, schreit Astrid ihn an und stürmt nach draußen, der verpatzten Karrierechance hinterher.

V

Das Gefühl, mit dem er am nächsten Morgen erwacht, ist zunächst ein unspezifisch Ungutes. Sein Kopf schmerzt; er ist nicht sicher, kommt es vom Saufen oder von seinem angestrengten Versuch, die Bruchstücke des gestrigen Abends zusammensetzen. Eins dieser Bruchstücke muss etwas damit zu tun haben, dass er in Astrids Bett, in dem er seit drei Wochen schläft, mehr Platz hat als sonst, denn Astrid liegt nicht neben ihm in ihrem Bett. Es fällt ihm ein, dass er Achim verprügelt hat, und dass Astrid dem Regisseur, nachdem dieser das Theatercafé zornentbrannt verlassen hat, gefolgt ist, um die Wogen zu glätten, die er, Martin, mit seinem Wüten entfesselte. Dann war er seinerseits Astrid gefolgt, in der Absicht, ihr klar zu machen, dass

die Versöhnung mit ihm Vorrang vor der mit dem Regisseur hätte. Er erinnert sich, wie er im Moment, als er ins Freie trat, auf der gegenüberliegenden Straßenseite das Taxi sah, und im Winkel der offenen Wagentür den Regisseur, der, offenbar schon im Begriff einzusteigen, im letzten Moment von Astrid zurückgehalten wurde, die jetzt bei ihm stand und erregt auf ihn einredete. Er hatte schon zu einem Sprint über die Straße angesetzt, doch vor ihm schossen Autos vorbei, und dann konnte er nur noch zusehen, wie gegenüber auf dem Dach des Taxis die Beleuchtung des gelbschwarzen Taxischilds ausging, der Wagen blinkte, sich auf der Straße einfädelt und mit Achim und Astrid davonfuhr. Eine Weile ging er vor dem Theater auf und ab und rauchte ein paar Kippen. Vielleicht fuhren sie nur ein paar Mal um den Block, um sich auszusprechen. Als die Wahrscheinlichkeit für diese Wendung gegen Null sank, ging er wieder hinein und trank an der Bar einen Whisky und dann noch einen, vielleicht auch drei, fast glücklich darüber, endlich den Platz des besoffenen Altschauspielers eingenommen zu haben, der inzwischen verschwunden war. Nach zwei Stunden ist Astrid immer noch nicht wieder aufgekreuzt. Plötzlich lehnt die Cousine seitlich an seinem Barhocker und wirft ihn beinahe um. Ihre diffusen Jammerlaute deutet er so, dass sie jetzt doch endlich nachhause will. Er erinnert sich, dass er seine Getränke und die der Cousine auf Astrids Deckel anschreiben ließ, und dass er dann mit der Cousine das Theatercafé verlassen hat. Danach folgt ein *black*.

Er geht in die Küche und trinkt ein Glas Wasser. Dann legt er sich wieder ins Bett und raucht eine Zigarette und denkt nach. Dann muss er pissen.

Er geht ins Bad und pisst. Im Sitzen, weil es Astrids Klo ist und ihr das so lieber ist. Er merkt, dass sein Schwanz ähnlich riecht wie neulich, als er zum Duschen nachhause gefahren ist. Aber nicht genau gleich.

„Fuck!“

Er schließt die Augen und lehnt sich am Spülkasten an. Wie eine schlechte Filmkopie, holprig, verrauscht und verschwommen, entrollen sich die Vorgänge in seinem Hirn. Er schließt seine Wohnungstür auf und bringt die Cousine ins Bett. Er stützt sie, sie kann kaum noch stehen. Sie fällt auf das Bett und schläft sofort wieder ein. Er fängt an, sie auszuziehen, wenigstens die Schuhe, wenigstens die Jacke. Den Hosengürtel sollte man zum Schlafen besser auch lösen. Die Cousine lässt alles geschehen, sie grunzt nur leise ab und zu. Er bugsiert ihren massigen Körper in Seitenlage, um besser an die Gürtelschnalle zu kommen. Er lockert den Reißverschluss und zieht die Bluse aus der Hose. Die Spitzen ihres Arschgeweihs lugen über den Hosensaum. Dann erinnert er sich, wie er plötzlich, als wäre das die natürliche Fortsetzung seiner bisherigen, dem Schlafkomfort der Cousine dienenden Handlungen, die Hose und den Slip herunterschält bis zum Schenkelansatz, und wie es ihm da auf einmal vorkommt, als füllte der Hintern der Cousine sein ganzes Gesichtsfeld aus, rund und bleich und aufgebläht wie ein Vollmond, übersät von kleinen Zellulitiskratern, überzogen vom dunkelblauen Netzwerk des Tattoos: Feldlinien eines Magneten, der dieses Mal richtig herum liegt, mit dem anziehenden Pol zu ihm gekehrt und all seine Kräfte auf ihn ausrichtend. Masse und Macht. Der Anblick ist nicht schön im engeren Sinn, aber alles Begehren der Welt scheint jetzt darin gebündelt. Das ganze kugelförmig aufgedunsene Gewebe in seiner monströsen Nacktheit, diese überbordende Aufschaukelung obszönen Matsches, wird zum Globus eines unerforschten Lustplaneten, zum erhabenen Ideenkörper, zum fettbepackten Bühnenbild eines barocken Weltlusttheaters. Er öffnet seine Hose. Auftritt *Deus ex machina*. Durch diese hohle Gasse. So wabbelig die Pobacken sind, dazwischen ist es eng wie eine Wäscheklammer. Die Schamlippen stehen fest zusammen.

Wie Zehen. Wie Zähne. Z: da muss der Strahl durch. Ritze. Fotze. Bum-tz-z. Die Cousine schnarcht hinterm Mond. Währenddessen wird Martin Gott und fickt den Arsch der Welt. Und Er sprach: - aber er weiß nicht mehr, was. Da ist nur noch der Geschmack der Worte im Mund.

VI

Gegen Mittag verlässt Astrid die Wohnung des Regisseurs in der Anzengruberstraße. Sie geht über die Karl-Marx-Straße und kommt wenig später in ihrer Wohnung in der Morusstraße an. Aber Martin ist nicht da.

Auf der Ablage im Bad findet sie zwischen ihren Parfums und Schminksachen einen Zettel. *Bin untergetaucht*. Sie gibt Peimann zu Fressen, geht unter die Dusche und wäscht sich den Rauchgeruch aus dem Kopfhaar und den anderen Geruch aus dem Schamhaar. Dann zieht sie frische Unterwäsche an und die Schuhe mit den hohen Lederriemen und das Blümchenkleid, das Martin so gerne mag. Es ist herrliches Wetter. Sie nimmt die U7 und fährt bis Berliner Straße, dann steigt sie in die U9 und fährt weiter bis Zoologischer Garten. Sie geht zum Zooeingang, kauft eine Eintrittskarte und durchquert das Gelände, am Lama und an den Elefanten vorbei auf dem Pfad unterm Steinbockfelsen, am Giraffenhause entlang, zwischen dem Ententeich und dem Gehege mit den Wapitihirschen; schließlich biegt sie beim Löwengraben um die Ecke und geht ins Aquarium. Sie kennt Martins Code.

Sie findet ihn vor dem Aquarium mit den Hufeisenwürmern. *Phoronis australis*, seltsame Mischwesen aus Tier und Pflanze, die ihr ganzes Leben in einem Loch im sandigen Meeresboden verbringen, wo sie mit dem Hinterteil fest verankert sind. Obwohl sie Zwitter sind und sich auch ungeschlechtlich fortpflanzen

können, bilden einige von ihnen so etwas wie Lebenspartnerschaften mit anderen *Phoronidae*, die in einem Loch in ihrer Nachbarschaft hausen. Von Zeit zu Zeit tauchen sie auf, um sich nach Nahrung oder, wie einige Forscher vermuten, nach Geschlechtspartnern umzusehen. Indem sie ihren U-förmig gekrümmten Tentakelapparat nach links und rechts drehen, sehen sie aus wie lebende Periskope. Meist schlüpfen sie aber schnell wieder unter ihre Sanddecke. Nur eine klitzekleine Kuhle markiert die Stelle, wo sich ihr Lebensloch befindet.

Martin hat einen Finger gegen die Glasscheibe gedrückt. Er fragt sich, ob die Würmer seinen Finger sehen können, ob sie ihn irgendwie wahrnehmen, und ob die Art, wie sie wahrnehmen, dem ähnlich sein könnte, was wir unter Sehen verstehen; wofür sie seinen Finger halten könnten, falls sie ihn wahrnehmen, und ob das Konzept *Etwas als Etwas Wahrnehmen* auf die Art der Wahrnehmung passt, die *phoronis australis* eigen ist.

Martin verzeiht Astrid. Er sagt, er versteht sie. Er weiß, er trägt eine Mitschuld. Aber er konnte es nicht länger ertragen. Er war nicht nur eifersüchtig, er war vor allem neidisch. Neidisch auf Astrid und ihren Regisseur. Astrid und Achim hatten sich etwas zu sagen. Sie redeten über die Aufführung, über Theater, über Kunst. Währenddessen musste er sich von der Cousine schildern lassen, wie lustig der Buddybär aussah, den sie im Shop Unter den Linden gekauft hatte, und wie toll der Kaffee bei Starbuck's auf der Friedrichstraße geschmeckt hat. Er und die Cousine haben sich nichts zu sagen. Sie spricht abwechselnd Pfälzer Dialekt und dieses üble Tennessee-Fettarsch-Amerikanisch. Dass sie besoffen war, machte alles noch schlimmer. Als er dann Achims selbstgefälliges Gesicht sah, aufschauend zu Astrid in scheinheiligem Schmachten, in Wahrheit mit gönnerhafter Güte von oben herab, hat Martin einfach aus dem Bauch raus reagiert. Normalerweise kann er sich beherrschen, aber in dem Moment

beherrschte ihn einzig der Wunsch, den Regisseur zu vernichten, die freche Anmaßung seines Daseins aus der Welt zu tilgen.

Astrid verzeiht Martin. Sie sagt, sie versteht ihn. Es war außerdem rein sexuell.

Während sie sich vor dem Aquarium küssen, schnellen die Hufeisenwürmer unentwegt aus ihren Löchern hervor und versinken wieder darin, jedes in seinem eigenen Takt, ein planloses Ballett in unvorhersehbar voneinander abweichenden Rhythmen.

VII

Zwei Wochen später landet Karin, mit Flug AA 1643 von Dallas kommend, in Nashville International Airport. Nach ihrem aufregenden Berlinbesuch war sie noch eine Woche nach Otterbach gefahren, um ihre Pateneltern zu besuchen und in der schönen ländlichen Pfälzergegend zu relaxen. Tante Gabi hatte Saumagen

gemacht, es gab kühlen Riesling, die ersten reifen *Quedsche* aus dem Garten.

Kurz vor ihrem Rückflug machte sie einen zweiten Schwangerschaftstest. Sie bestand ihn.

Am Ausgang winken Buck und Barry mit einem rosaroten Herzschild: *Welcome Home Mummy*. Buck hält ein Bündel Luftballons, sein (wie wir wissen) nicht-leiblicher Vater einen dicken Blumenstrauß. Karin schwenkt schon von weitem ihren bunten Berliner Buddybär in der Luft und freut sich wie ein Happy-Hippo-Schokonilpferd.

Am Abend führt Barry sie zum Essen aus. Sie gehen in das beste Restaurant von Nashville und essen Tournedos Rossini und Cesar's Salad und alles vom Feinsten. Barry hat eine teure Flasche

Wein bestellt, *French Redwine!* Aber als er ihr davon einschenken will, entzieht Karin ihr Glas.

„Don't you feel at ease, my sticky little beehive?“

„I do, Barry-bear. But I mustn't drink.“

„Come on, why, how, you *mustn't*?“

Karin kuckt so schelmisch wie sie kann. Da er es immer noch nicht schnallt, sagt sie es ihm.

In der *cozy couple's corner* in Nashvilles *culinary hotspot* bricht unbeschreibliche Freude aus. Barry schmeißt eine Runde. Der Wirt schiebt eine heiße Scheibe ein, die Kellner legen eine Steppnummer hin, der Koch zündet ein Tischfeuerwerk, es regnet Konfetti, die Stimmung ist riesig.

Irgendwann viel später, als Karin und Barry schon seit zwei Stunden in einer Bar bei Heineken's und alkoholfreien Cocktails sitzen und die Heimgekehrte das meiste schon erzählt hat, was sie in Europa erlebt hat, fragt Barry, ob der Cousin nicht vorhat, sie auch einmal in Nashville zu besuchen, um zum Beispiel das Kind zu sehen, wenn es mal soweit ist.

„I don't know. I rather feel like not. He's a bit of a stiff, you know.“

„Understand. So he's not so fond of children, is he?“

„He's not so fond of Cousin Karin either, I guess.“

„Hum. Kinky guy.“

„That he is, indeed.“

Als er drei war, brachte Karin ihrem Cousin bei, wie man Doktor spielt. Er begriff es schnell, aber eines Tages wurden sie erwischt und es wurde streng verboten. Später spielten sie meist Spiele, bei denen man gewinnen und verlieren konnte. Karin verlor immer. Sie war ein Jahr älter, aber nicht so clever wie Martin, und obwohl sie größer war und schon damals *stabiler gebaut*, blieb sie auch im körperlichen Wettkampf immer

unterlegen. Sie hatte einfach nicht den Mut, ihre volle Kraft gegen den Cousin einzusetzen. Er hingegen nutzte verbissen seine ganze geringe Kraft, bis an die Grenze. Seine blinde Wut, wenn es ums Gewinnen ging, war einschüchternd, auch wenn der Gegner eigentlich stärker war. Oft spielten sie „Wer-kann-länger“-Spiele. Eines ging so: einer legt eine Hand auf die Herdplatte, der andere macht sie an und schaut auf die Stoppuhr. Auch bei diesem Spiel verlor Karin regelmäßig. Immer zog sie ihre Hand ein paar Sekunden früher weg als Martin seine. Aber nicht eigentlich, weil sie es nicht länger aushielt, sondern weil sie fand, dass das besser zu einem Mädchen passte. Damals hatte sie sich immer gewünscht, der Cousin solle bemerken, dass sie ein Mädchen war. Einmal, als sie die Hand schon wieder wegziehen wollte, hatte er sie am Handgelenk gepackt und so lange auf die Herdplatte gepresst, bis der Rekord, den bis dahin er gehalten hatte, gebrochen war. Es qualmte unter ihrer Hand hervor, und sie schrie wie am Spieß. Die Küche stank schon nach verbranntem Fleisch, als Tante Gabi, ihre *Godmother* („Godi“, wie man in Otterbach sagt), herein gestürzt kam und sah, dass nichts Gutes geschehen war. Augenblicklich brachte sie sie ins Krankenhaus. Die Verbrennung war so heftig, dass man eine Hauttransplantation vornehmen musste; ein halbes Jahr lang war die Hand im Verband.

Barry sieht Karin entsetzt an.

„How the hell could he ever do a thing like that?“

„I was supposed to win at least one time. I guess he felt like bored being always the one who's winning. He wanted to make me a winner just once in my life. After all, we were children back then – you see?“